



50 Jahre
17. Juni 1953 in Berlin
von
Klaus Gronau

„ Mein großer Wunsch nach Freiheit und Geborgenheit!“

Nach Kriegsende 1945 ging es dem zerstörten Berlin sehr schlecht!
Die Stadt war in vier Sektoren aufgeteilt. Meine Eltern und ich lebten im sowjetischen Sektor. Mein Vater war seit 1932 Postbeamter bei der Oberpostdirektion Charlottenburg (Witzleben) beschäftigt. Wohnhaft aber, und dienstlich tätig in 034 Friedrichshain lebend. In der Boxhagener Straße 110 bin ich am 10. März 1937 geboren. In dieser Straße wuchs ich auf. Ich erlebte alle Kriegssereignisse (Fliegerangriffe, Bombennächte und den Zusammenbruch von 1945).

Nach Beendigung des Krieges waren es entbehrungsreiche Jahre. Es waren Hungerjahre. Mangel an Bekleidung , an Brennstoff und viele Ruinen um uns herum. Unser Wohnhaus war zur Hälfte abgebrannt. Es wurde aufgeräumt. Viele Menschen auch meine Mutter und andere Trümmerfrauen, die Platz schafften für Neues. So entstand ein Zugang von der Boxhagener Straße zur Frankfurter Allee. Auf der entstandenen Freifläche bauten meine Jugendfreunde und ich einen Fußballplatz. Auf dem wir unsere Freizeit verbrachten, und auf dem am 16. Juni 1953 die ersten Proteste stattfanden.

Ich besuchte die Grundschule und begann 1953 eine Lehre als Fachverkäufer in der kaufmännische Handelsorganisation (HO) Prenzlauer Berg. Ich war 16 Jahre alt.

In den Jahren nach der Währungsreform von 1948 ging es dem sowjetischen Sektor schlechter. In den drei Westalliierten Sektoren war schon eine leichte Aufbruchstimmung zu verspüren. Ein offizieller Umzug vom Ostsektor zu den Westsektoren war verboten. Dies war eine große Freiheitseinschränkung. Berlin hatte eine Insellage im sowjetisch besetzten Bereich. Es herrschte dramatischer Wohnungsmangel. So waren oft Wohnungen mit mehreren Familien zur Untermiete bewohnt. Tägliche Spannungen häuften sich. Die Lage der ostdeutschen Bevölkerung war schlecht. Berlin war eine total zerstörte Stadt.

Es begann ein langsamer Wiederaufbau in Planwirtschaft. Im Osten sang man das kommunistische Kampflied: „Bau auf. Bau auf.“ Im Westteil hatte man „den Insulaner der die Ruhe nicht verliert!“ Im März 1953 verstarb Jossif Wissariowitsch Dshugaschwili auch Stalin genannt. Ihm zu Ehren wurde auf Veranlassung vom damaligen Machthaber Walter Ullbricht und den Ostberliner Oberbürgermeister Fritz Ebert die Frankfurter Allee schon 1949 zur Stalinallee umbenannt. Nach dem Tod von Stalin keimten in der ostdeutschen Bevölkerung Hoffnung auf Besserung der Lebensumstände auf.

Wir hatten immer noch Zuteilung und Rationalisierung auf Lebensmittelkarten. Das Durchschnittseinkommen in Ostberlin lag bei etwa 300.— 400.- Ostmark. Der Zukauf von nicht rationalisierter Ware war sehr teuer. Preise für ein Pfund Bohnenkaffee von 40.- Ostmark sowie ein Hühnerei 0,45 Ostmark und nicht immer zum Zukauf vorrätig. Auch der Einkauf in den Westsektoren war von dem Ostgehalt nur selten möglich. Der Wechselkurs stand von Ost- zur Westmark 4:1. Da blieb nur das Betrachten mit platt gedrückter Nase an den mit Waren voll gefüllten westlichen Schaufenstern übrig.

Der Unmut in der Ostberliner Bevölkerung über das kommunistische Regime wuchs immer mehr. Die Rufe nach mehr Freiheit, Demokratie und Wohlstand zur westlichen Welt, die uns in der eigenen Stadt sichtbar war, wurden immer lauter. Die hochgelobte Aufbauhysterie in der Stalinallee geriet ins Stottern. Wöchentliche Arbeitszeit von 48 Stunden und viele freiwillige Aufbauschichten waren noch nicht genug. Normenerhöhung und Lohnkürzungen drohten. Das war das Fanal! So kam es am 16. Juni 1953 gegen 14.00 Uhr nachmittags, zum Eklat.

Mein Berufsschulweg aus der Pettenkoferstraße, in Lichtenberg führte mich über unseren ehemaligen Fußballplatz an der Baustelle Stalinallee Ecke Niederbarnimstraße vorbei. Ich sah wie ca. 30 – 40 Bauleute, davon einer mit einem Vorschlaghammer, ihren Unmut Luft machen. Der Mann mit dem Hammer schlug alles kurz und klein. Auch Autos, die Abseits parkten und noch sehr selten waren, schlug er entzwei.

Mit den Ausrufen: Es hat keinen Zweck, der Spitzbart der muß weg! Oder: „Wir brauchen keine Volksarmee, wir brauchen Butter!“ So marschierten die Bauarbeiter, ich schloss mich ihnen an, in Richtung Warschauerstraße.

Auf der Höhe Warschauer Straße Ecke Grünberger Straße (Friedrichshain) wurden wir von zahlreichen Polizeikräften umringt und auf in der Nähe stehende LKWs unsanft aufgeladen. Da laut DDR - Verfassung ein Demonstrationsrecht existierte, erhielten die bereitstehenden Polizeiorgane auf Weisung eines Offiziers die Order, uns laufen zu lassen. Was von den Beteiligten und mir unter Jubelgeschrei begrüßt wurde

Die inzwischen auf einige 100 angewachsene Menschenmenge setzte sich unter ohrenbetäubenden Lärm in Richtung Sektorengrenze Friedrichshain- Kreuzberg an der Oberbaumbrücke fort. Die dort postierten Volkspolizisten liefen aus

Furcht vor uns weg. Einige der Demonstranten zerrissen die falschen Verherrlichungsplakate der DDR und warfen im Anschluss die Wächterhäuschen, auch Filzbuden genannt, unter Freudentänzen in die Spree! Auf einer großen Demo- Runde ging der Zug inzwischen auf über 1000 Leute angewachsen, am Ostkreuz, an der Knorrbremse zur Ringbahn, Frankfurter Allee und zurück zur Stalinallee.

Die jetzt in ihrer Gesamtheit, in voller Breite mit Demonstranten angefüllt war. Wir wurden von winkenden Menschen aus den Fenstern begleitet, selbst aus den Kirchen winkte man uns zu. Neue Aufrufe erschallten um uns herum: „17. Juni morgen früh, 7.00 Uhr am Strausbergerplatz zum Generalstreik!“ Diese Rufe müssen wohl im Ostteil der Stadt gehört worden sein.

Denn am anderen Morgen ging wohl keiner mehr arbeiten. Die Bürger Ostberlins folgten dem Aufruf. Ich habe heute noch die Blicke dieser Großen Entschlossenheit in ihren Augen; in Erinnerung wie vor über 50 Jahren. Viele hatten noch nicht gefrühstückt und so lief ein großer Bauarbeiter kauend neben mir. In der linken Hand die Stullenbüchse und mit ernsten Gesichtsausdruck und Zorn in den Augen. Die regimetreuen Genossen erlebten in den nachfolgenden Stunden ihr blaues Wunder.

Wie eine gewaltige Leiberwand demonstrierten nicht mehr zu zählende Menschen gegen die Widersacher, die sich teilweise noch entgegen stellten, aber wie von einer großen Flut machtlos zur Seite gerissen wurden. Den Demonstranten blieb bis dahin die Empfehlung an das Politbüro, für sofortige Verbesserung von Seiten der Sowjetunion verborgen. Aber das Sekretariatsmitglied Bruno Baum der SED – Bezirksleitung Berlin hielt sich nicht daran. Im Gegenteil, er wollte ein Machtexempel statuieren und totalitären Druck ausüben. Der Menschaufmarsch verlief über den Alexanderplatz zum Lustgarten, es wurden Kundgebungen abgehalten. Große Demonstrationzüge kamen auch aus den Randgebieten von Berlin zum Lustgarten.

Auffällig waren die Stahlarbeiter aus Hennigsdorf. Russ geschwärzt und mit weißer Farbe teilweise als Totenskelette angemalt.

Furchterregend aber

beeindruckend. Auf die Rundfunkansage von RIAS Berlin, dass es an der Oberbaumbrücke (Grenzverlauf Friedrichshain – Kreuzberg) zu ersten Tötlichkeiten gekommen ist, machten sich einige und ich uns auf den Weg vom Lustgarten zur Sektorengrenze Oberbaumbrücke. Dort lagen schon die ersten Verletzten blutend am Boden. Auslöser dieses Vorfalles mit Schusswechsel war eine dramatische Aktion mit einem PKW, in dem sich ein bekanntes Ost CDU – Mitglied mit Namen Otto Nuschke befand. Er wurde der damaligen Westpolizei übergeben.

Es kam zu erneuten Steinwürfen. Die Duelle von West nach Ost erhärteten sich. Wir standen auf der westlichen Seite der Spree. Uns wurde durch östliche Lautsprecher und mit Schüssen in die Luft eine Grenzsperrung angekündigt. Diese Aufforderung veranlasste mich zur Umkehr. Ich war noch nicht volljährig, und wollte mein Elternhaus nicht gefährden. So verließ ^{ich} die Oberbaumbrücke ohne weitere Zwischenfälle. Einige Straßenzüge weiter traf ich einen Schulfreund mit Motorrad, der noch an keinem der Brennpunkte und begierig auf Aktuelles war. Er nahm mich erneut zum Lustgarten mit. Dort trafen wir schon auf die ersten Sowjet- Panzer im Einsatz. Es war klar, die SED war nicht mehr Herr der Lage.

Die Sowjets und Vopos gaben Warnschüsse ab, und riefen zur Aufgabe und Niederlegung des Aufstandes auf. Die Panzer hatten teilweise quer vornüber liegende Holzbalken angebracht, um viele Demonstranten nieder zu drücken. Die Aussichtslosigkeit der Demonstranten wurde stärker. Etwas später erfolgte der Aufruf vom damaligen sowjetischen Kommandanten Generalmajor Dribowa, zum Ausnahmezustand mit sofortigem Schießbefehl. Die ersten Toten, dazu noch der Anblick des großen Bauarbeiters vom Morgen, der zerquetscht neben seiner platt gewalzten Stullenbüchse lag, jagte mir große Furcht ein, und ich rannte nach Hause.

Die gesamte Ostberliner Bevölkerung durfte von den Abendstunden an die Häuser nicht mehr verlassen. Vom Wodka angeheiterte Soldaten liefen auf den Straßen auf und ab. Sie schossen auf alles, was sich bewegte. Einfach so. Meine Eltern und ich verkrochen uns vor Angst hinter den Gardinen in unserer Wohnung, und hatten eine schlaflose Nacht. Die Aufhebung des Schießbefehls erfolgte einige Tage später. Es bedeutete aber auch für die Zukunft weiterhin, die gleiche politische Bevormundung und wirtschaftliche Enge ohne sichtbare Änderung der Verhältnisse.

Ich beendete meine Lehre und Berufsschule, ich durfte aber danach meinen Beruf als

Fachverkäufer ohne Angaben von Gründen nicht mehr ausübend
fortsetzen! Die Kadabteilung ließ es nicht mehr zu

Meine Vermutung: Ich galt mit meiner Familie als nicht regimetreu zur DDR!

Sie versagten mir dadurch weitere Aufstiegsmöglichkeiten.

Ich bekam eine Tätigkeit als Kohlenschipper und Heizerhelfer in einem Furnierwerk.

Die große Fluchtwelle nach den freien Westen brach aus. Meine Eltern und ich selbst blieben von Bespitzelungen und Schikanen nicht verschont. Unter spektakulären Umständen sind wir dann im Mai 1957 später in den freien Teil von Berlin geflohen. Wir bauten uns in Westberlin eine neue Zukunft auf. Viele der damaligen leben nicht mehr. So meine Eltern und auch Freunde aus jenen Jahren. Ich erfreue mich nach über 50 Jahren in Frieden und Freiheit im Westteil unserer Stadt
des Lebens, und denke oft an das Erlebte zurück.

Berlin 17. Juni 1953

Klaus Gronau